

Acta Ethnographica Hungarica, 45 (1–2), pp. 229–250 (2000)

REVIEWS

Iván BALASSA M.: *A parasztház története a Felföldön* (Die Geschichte des Bauernhauses im Oberland). Herman Ottó Múzeum, Miskolc, 1994, 309 Seiten

Die Erforschung der Volksarchitektur der ungarischen Bevölkerung im nordöstlichen Raum des Karpatenbeckens geht auf eine über hundertjährige Vergangenheit zurück. Nach vielen vorzüglichen Studien zum Thema beschließt die Monographie von Iván BALASSA M. eine wissenschaftsgeschichtliche Periode und steckt auch die Aufgaben weiterer Forschungen ab. Der Band kann mit breitem internationalen Interesse rechnen. Über die Zusammenfassung und kritische Analyse der bisherigen Ergebnisse hinaus zeichnen sich in seiner Arbeit eine neue historisch-ethnographische wissenschaftliche Anschauung und Methode ab.

Das Einleitungskapitel des Bandes legt mit einer umfangreichen Erörterung über den Titel der Monographie die räumlichen und zeitlichen Grenzen der Forschung fest und faßt die Präliminarien und Quellen der eigenen Forschungsarbeit zusammen. Die Quellen erstrecken sich auf die ungarische und internationale Fachliteratur, auf Archive und Museen, auf Archivmaterial wissenschaftlicher Institute und eigene Untersuchungen vor Ort.

Nach der *Einleitung* gliedert sich die Monographie in sechs große Kapitel. In der *Vorgeschichte* wird ein Überblick über die Kenntnisse geboten, die sich auf die ungarische und osteuropäische Hauskultur der Landnahme und der Arpadenzeit beziehen. Diese Frage hat der Autor schon früher in seiner Zusammenfassung *A parasztház évszázadai* (Die Jahrhunderte des Bauernhauses) erörtert. Das Wesen ist, daß das Ausgangsobjekt der historischen Entwicklung der Wohnhäuser dieses Raumes eine Einraum-Hausform gewesen ist, deren Eingang in einer kurzen Fassade lag und bei der sich die Öffnung des von innen beheizten Ofens dem Eingang gegenüber befand. Danach werden in vier Kapiteln die wichtigsten Eigenheiten der Wohnhäuser untersucht: Grundrißanordnung, Material und Technik der Wände, Bedachung und Gestaltung der Feuerungseinrichtung vom Mittelalter bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Wichtigere Ergebnisse des Kapitels über den Grundriß sind folgende: Es hat sich erwiesen, daß entgegen früheren Theorien bei der Herausbildung des zweiten

Raumes des Wohnhauses die sog. offene Traufe keine Rolle gespielt hat. Der sich dem Haus anschließende zweite Raum war eine geschlossene Diele. Zwar gab es im untersuchten Gebiet auch Gebäude mit der Einteilung Stube + Kammer, diese lassen sich aber nicht in die Haupttendenz der Entwicklung eingliedern. Unter den Varianten der Dreiraum-Wohnhäuser war die Gliederung Stube + Diele + Kammer bestimmend. Landschaftliche Varianten kommen im 15.–16. Jahrhundert auf, und bei ihnen zeigen sich unterschiedliche Züge in den westlichen und östlichen Gegenden des Gebietes.

Die Volksarchitektur des Gebietes wurde im Mittelalter durch Balkenwand und verschiedene Skelettkonstruktionswände charakterisiert. Die Skelettbauweise mit Sohle erschien jedoch erst im 16. Jahrhundert und verbreitete sich ein Jahrhundert später in größerem Maße. Die Zunahme der Erdwände ist eine neuzeitliche Erscheinung.

Bei der Dachkonstruktion herrschte die Sparrenform vor. Die Lösung mit Pfosten und Pfetten ist in der rezenten Kultur nicht mehr bestimmend, mochte aber im Mittelalter noch oft verwendet worden sein. Deckenkonstruktion und Unterzug waren schon im 18. Jahrhundert zumindest beim Wohnraum verbreitet. Bei den Dachformen herrschte im Westteil des Gebietes das Sattel- und im Ostteil das abgewalmte Dach mit kleinem Rauchloch vor, das allermeist mit Stroh gedeckt wurde.

Bei der Untersuchung der Bauelemente des Wohnhauses verwendete der Autor in allen Fällen konsequent die Methode, detailliert die volkssprachliche Terminologie für die jeweilige Erscheinung in ihrer Verbreitung in Raum und Zeit zu überblicken. Als besonders lehrreich erwies sich dieses Verfahren bei den Feuerungseinrichtungen. Denn auch die geographische Verbreitung der Terminologien bestätigt das Faktum, daß die Hauskultur in den östlichen und den westlichen Gegenden jeweils anders und in anderem Tempo verlief.

Die Zusammenfassung der Monographie überblickt die Entwicklungsabschnitte der Bauernschaft vom 13. Jahrhundert bis heute. Aus ihr geht hervor, daß die Varianten der Großlandschaften im 16.–17. Jahrhundert entstanden, und dann im 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert die Abwandlungen der Kleinlandschaften, die auch bereits in den ethnographischen Beschreibungen registriert wurden.

Zum Abschluß der Arbeit geht der Autor darauf ein, ob man überhaupt von einem in der ungarischen ethnographischen Fachliteratur allgemein akzeptierten sog. *nördlichen ungarischen Haustyp* sprechen dürfe. Seine Antwort ist ein eindeutiges Nein, weil jene Hausform, die im 16. Jahrhundert schon allgemein verbreitet war, sich von der Eipel bis zur Theißlinie überall findet. Sie ist nicht nur für die Ungarn und bei ihnen für die ethnische Gruppe der Palotzen typisch, sondern auch für andere ethnische Gruppen im Untersuchungsgebiet. So kann man die Grundform nicht ethnisch begründen, und auch bei der Herausbildung der Varianten in den Kleinlandschaften haben nicht vor allem ethnische Faktoren eine Rolle gespielt.

Die Monographie ist durch viele Illustrationen mit Quellenwert angereichert. Besondere Beachtung verdienen die Landkarten, die in verschiedenen Zeitschnitten die geographische Ausdehnung einer jeweiligen architektonischen Erscheinung dar-

stellen. Der Vergleich der Karten bietet die Möglichkeit, die Veränderungen zu verfolgen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Monographie von Iván BALASSA M. in der heutigen ungarischen Volksarchitekturforschung ein Werk von herausragender Bedeutung ist. Einige seiner Schlußfolgerungen regen zur Diskussion an, aber das kann Anregungen geben, beispielsweise die Varianten der Kleinlandschaften zu erschließen und die bisherigen Ergebnisse zu verfeinern.

László DÁM

Attila PALÁDI-KOVÁCS: A magyarországi állattartó kultúra korszakai (Die Epochen der Kultur der ungarischen Tierhalter). Budapest, 1993 (1986 eingereichte Doktor-dissertation, im „Hausverlag“ des Ethnographischen Forschungsinstituts der UAW), 452 S., 16 Abb.

„Die Tierhaltung gehört zu den meisterforschten Bereichen der materiellen Kultur des ungarischen Volkes.“ Attila PALÁDI-KOVÁCS hat den Versuch unternommen, mit Verwendung der fast vollständigen ungarischen und der für wichtiger gehaltenen internationalen Fachliteratur die wichtigsten historischen Perioden der ungarischen Kultur der Tierhaltung zu skizzieren.

Unter den unzähligen auftauchenden Schwierigkeiten hebt der Autor die Ungleichheiten in Raum und Zeit der zur Verfügung stehenden Angaben hervor. Es handelt sich nicht nur darum, daß sich mit wachsender Entfernung von unserer Zeit die Zahl der Quellen verringert, sondern daß zuweilen das reichhaltig scheinende Quellenmaterial nicht die gebührende kritische Aufarbeitung erfuhr.

Auch die *Periodisierung* ist keine einfache Frage, weil sich die historischen Perioden der Volkskultur nicht immer in Übereinstimmung mit den – auch an sich vielumstrittenen – Geschichtsepochen bringen lassen. In diesem Bereich warten selbst solche Grundbegriffe wie „historische Schicht“, „Kulturschicht“ usw. noch auf Klärung. (In der Folkloristik ist man dies z. B. mit Ausdrücken wie „alter Stil“, „neuer Stil“ zu überbrücken bemüht, die auch Epochengrenzen andeuten.) In der Volkskunde hängt die historische Periodisierung auch eng mit der Frage der landschaftlichen Gliederung der Kultur zusammen. Wir wissen darüber hinaus, daß es – unter anderem auch in der Tierhaltung – Elemente gibt, die von Raum und Zeit unabhängig sind, wie z. B. die aus der Naturkunde der Tiere resultierenden Grundtätigkeiten des Fütterns, Tränkens und der Arterhaltung. Alle diese Schwierigkeiten erklären teilweise die Widersprüche des Werkes, wenn der Autor um eine so rationale Anordnung der Angaben ringt, daß aus dieser innerhalb der kulturellen Einheit der gegebenen Epoche die Historizität und die Lokalisierung deutlich erkennbar werden.

Attila PALÁDI-KOVÁCS weist vier große Perioden der ungarischen Tierhalterkultur nach: 1. Die Anfänge der Tierhalterkultur, 2. Von der Landnahme (Ende 9.

Jh.) bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, 3. 16. und 17. Jahrhundert, 4. 18. Jahrhundert. Mit dem 19.–20. Jahrhundert beschäftigt er sich „vor allem aus Gründen des Umfangs“ nicht. Das ist deshalb zu bedauern, weil fast das gesamte Terminologiesystem der ungarischen Fachliteratur zu Tierhaltung auf dem rezenten Material dieser Perioden aufbaut, so daß auch die in seinem Werk verwendeten Terminologien nur in Kenntnis dieser neuesten Perioden klar und eindeutig werden können.

Die Hauptkapitel versuchen immer ein vollständiges Bild der Tierhaltung der betreffenden Periode zu geben. So ist es natürlich, daß sich die Titel der Unterkapitel und oftmals auch die Teilangaben wiederholen (*Zweige, Betriebsformen, Typen, Tierrassen, Gebäude* usw.) Diese Methode erhöht bedeutend den Umfang, hat allerdings den Vorteil, daß die einzelnen Kapitel auch für sich eine vollständige und geschlossene Einheit bilden.

Sich in der ersten Periode – ähnlich wie die ungarische Urgeschichtsforschung – noch vor allem auf die Ergebnisse der Sprachwissenschaft stützend, macht er darauf aufmerksam, daß das sogenannte „östliche Erbe“ nicht als ein einziger (türkischer?) Einfluß aufzufassen ist, sondern die Ergebnisse der vor-finnougrischen Periode, der Periode zwischen 3000 und 2000 v. Chr. und der sog. „ugrischen Periode“ nach 2000 v. Chr. getrennt untersucht werden müssen. Die allgemein bekannte Lebensweise der „Reiternomaden“ ist nämlich erst in der Zeit langer Wanderungen danach, binnen etwa 1500 Jahren, entstanden, als sich – vor allem im Rahmen des Chasarischen Reiches – zur Zeit der ugrischen, („onogur“-) türkischen Stammesverbände unter starkem iranischen und geringerem ostslawischen Einfluß auch die selbständigen Charaktermerkmale des ungarischen Volkes herauszubilden begannen. In dieser Zeit muß dem Autor nach neben den verschiedenen „Einflüssen“ auch schon mit den Möglichkeiten der „inneren Entwicklung“ gerechnet werden.

In der zweiten Periode, die vor allem von der Besetzung des Karpatenbeckens am Ende des 9. Jahrhunderts an zu rechnen ist, mag das aus dem Osten mitgebrachte Erbe noch charakteristisch gewesen sein, aber im wesentlichen formte sich damals der wichtige Charakter der Tierhaltung des Volkes heraus, der von den späteren ethnographischen Sammlungen beobachtet wurde. In ihm ist selbstverständlich auch mit den Erfahrungen der vorher hier lebenden Völker (Awaren, Slawen, germanische Volkssplitter usw.) und der etwa mit den Ungarn gleichzeitig oder nicht viel später einziehenden Völker (Kumanen, Jazygen, Petschenegen) zu rechnen. Innerhalb dieses Themenkreises behandelt er sehr ausführlich das Wanderhirtenleben (*Nomadismus, Transhumanz*) samt den Zusammenhängen der *Walachen-Frage*. Er zerstreut sehr viele bis heute bestehende Mißverständnisse durch die Feststellung, daß die sog. *Hochgebirgs-Viehhaltung* (Alpwirtschaft) nicht in die Kategorie des unterschiedlichen *Wanderhirtenwesens* gehört, sondern *Teil der komplexen Ackerbau-Wirtschaft* ist. Und da in diese Kategorie neben den Weidesystemen der Siebenbürger Sachsen, Szekler und Zipserdeutschen auch die verschiedenen Varianten der Pußta-Weidesysteme in der Großen Ungarischen Tiefebene einzureihen sind, ist es unbegründet, diese in der Kategorie „Nomadismus“ zu behandeln, wie dies früher mehrere ungarische Volkskundler und Historiker getan haben.

Unter Benutzung der neueren archäologischen und zoologischen Fachliteratur

revidiert er frühere Ansichten über die Herkunft einzelner „uralter“ Tierrassen (ungarisches graues Rind, Racka-Schaf usw.) bzw. frühere Mißverständnisse hinsichtlich ihrer Haltung und Hüteweise. In der ungarischen Weidetierhaltung war neben der familiären Arbeitsorganisation wahrscheinlich zu jener Zeit bereits der *angestellte Hirt* üblich, d. h., der ungarische Bauer bewachte seine Tiere nicht mehr selbst, sondern beauftragte damit einen angestellten Hirten. Es entstand also ein zahlreicher *Hirtenstand*, dessen Mitglieder die Tiere nicht nur *hüten*, wenn nötig auch mit Waffen, sondern *treiben*. Später mögen aus ihnen teilweise die für Osteuropa typischen *Heiducken* entstanden sein, die bekanntlich in den Türkenkriegen und den Befreiungskämpfen des 17. Jahrhunderts sogar eine geschichtsformende Rolle spielten. Die Gegenstände, Gebäude und die Technologie der Hirtenkultur sowie die Hirtentracht ergänzten sich in dieser Periode durch europäische Elemente.

Das 16.–17. Jahrhundert als selbständige Periode zu behandeln, ist wegen der regionalen Unterschiede im während der Türkenbesetzung dreigeteilten Land (1541) begründet. Zweifellos beginnen sich seit jener Zeit die *Domänen-*, die *Bauern-* und die *reine Viehzucht-*Betriebsform nachdrücklicher voneinander zu trennen. In den ersten beiden Fällen kristallisieren sich bei den Ungarn die Typen der *Puŕta-Tierhaltung* und der *Hochgebirgs-Tierhaltung* heraus, nun bereits in endgültiger Form. Die dritte Betriebsform zeigt sich in erster Linie in der weiteren Umgestaltung der schon früher existierenden Transhumanz, und deren Erweiterung spielte vor allem in der rumänischen und slawischen Bevölkerung eine dominante Rolle. Die „*walachische Kolonisation*“ verbreitet sich weiter, aber es tauchen auch neue innere Tendenzen auf, bei deren Aufarbeitung das Werk noch manches schuldig geblieben ist. (Solche sind z. B. die Wanderungen der Herde während der Eichelmast der Schweine, das Wandern zwischen verschiedenen Meiereien der Domäne, das periodische Treiben auf ferne Märkte usw.).

Der bekanntermaßen wichtigste Zweig in dieser Periode ist die Zucht des großen *ungarischen grauen Rinden* (*Bos Taurus Hungaricus*) mit der damit verbundenen Bullenmast und dem Rinderexport (die Datierung des Erscheinens des *mészárszék* 'Schlachtbank' in Ungarn um 1512 ist irrtümlich, weil in Debrecen schon 1487 eine Schlachterzunft entstand). Ein Verdienst des Werkes ist, auf die Existenz der im Allgemeinbewußtsein wenig bekannten *Brachyceros*-Rasse in Ungarn hinzuweisen sowie auf die den Zahlen nach zurückgehende, hinsichtlich ihrer Nutzung aber wichtiger werdende *Pferdehaltung*, auf die Bedeutung vom damals erscheinenden Mais für die Schweinemast, die Erweiterung der Zweige der Schafhaltung und die erweiterte Geflügelhaltung.

Im 18. Jahrhundert geschahen in Ungarn in der Zusammensetzung der Bevölkerung sowie in der Besitz- und Wirtschaftsordnung so grundlegende Veränderungen, daß diese sich offensichtlich auch auf die Kultur der Viehzucht auswirkten. Zweifellos wird auch die Zahl schriftlicher Quellen größer, doch weist der Autor richtig darauf hin, daß der Quellenwert der verschiedenen Quellen statistischer Art (Steuerkonskriptionen, Zehntenlisten, statistische Erhebungen usw.) nicht immer zuverlässig ist, was aber die über nicht genug Quellenkenntnis verfügenden Ethnographen nicht immer berücksichtigen.

Zwar nehmen die Grundtypen der Quellen statistischer Art, die den Charakter der Tierhaltung zum Ausdruck bringen, nicht sehr zu, doch werden die Zahlenangaben bis zum Ende des Jahrhunderts immer zuverlässiger. Wichtig ist, daß in dieser Periode die ersten Regelungen entstehen, die unter anderem das bis heute bekannte System der Weideordnung in der Pußta festlegen. Die Landesgrenzen werden nach der Türkenvertreibung – zumindest im Interessenbereich des Habsburgerreiches – zunehmend verschwommener, wodurch sich die Möglichkeit zum *Hochgebirgs-Weidewesen*, zur *Transhumanz* ausweitet, beziehungsweise sich die Wanderwege der Herden genauer abzeichnen. Gewiß kristallisieren sich in dieser Zeit die Umrisse der bäuerlichen Tierhaltung in den Dörfern mit kleiner Gemarkung heraus, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Ethnographen beobachtet werden konnte. Leider wissen wir von diesen Prozessen bisher nur wenig: Über sie könnten die sich heutzutage entfaltenden Ortsmonographien berichten, falls sie von genügend befähigten Forschern verfaßt werden.

Im 18. Jahrhundert stand aufgrund der bekannten Gründe (unter anderem der Dominanz der *Husaren* in der Kriegführung) eine Zeitlang die Pferdezucht im Mittelpunkt des Interesses. In dieser Zeit erreicht die *Wollkonjunktur* auch Ungarn. Auf ihren Einfluß hin erscheinen auch hier die Schafrassen mit feiner Wolle und damit bisher unbekannte Zuchtverfahren. In dieser Periode taucht das *Mangalica-Schwein* auch in Ungarn auf, das dann nicht nur die hiesigen früheren Schweine-rassen verschwinden ließ, sondern über 200 Jahre lang die Schweinehaltung und vor allem die Schweinemast beeinflusste.

Parallel damit bildet sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den großen Pußtten endgültig die Pußta-Weideordnung, die spezifische Ordnung des *Hirtenwesens* heraus. Es entstehen die autonomen Organisationen der Tierhalter, die *Rinderwirtschaften*, *Schafhaltungswirtschaften*, usw. Die Hirtenkultur selbst erweitert sich um neue Elemente: Die breitrandigen Hirtenhüte tauchen auf, die an der Seite zu knöpfende Hose (das *rajthuzli*), der *Schafpferch*, der *Schäferhaken* usw. In dieser Zeit wird auch die *Hirtenkunst* farbiger, besonders im Bereich der Schnitzereien, Stabapplikationen, der Bearbeitung der Hörner und der Verzierungen am Hirtenpelz.

Das Kapitel „Zusammenfassung“ des Buches kann auch als eigenständige Studie aufgefaßt werden, denn abgesehen von dem anderen Aufbau enthält es eine Menge von Elementen, die in den Hauptkapiteln nicht erörtert wurden. Hier ist eigentlich die vergleichende Analyse der ungarischen und der verschiedenen europäischen Tierhaltungs- und Hirtentraditionen zu finden, die Beantwortung der häufig umstrittenen – und immer auch bestreitbaren – Fragen von Übergabe und Übernahme, aber hier werden auch die lokalen Spezifika aufgezählt, die der inneren Entwicklung zugesprochen werden.

Die Studie von 367 Seiten wird durch 36 Seiten *Bibliographie*, 24 Seiten *Wort- und Sachregister* und 14 Seiten englisches *Resümee* ergänzt. Die grundlegenden Gegenstände sind auf 16 Zeichnungen guter Qualität dargestellt.

Das Buch ist in seiner Art eine *Pionierarbeit* und weist zugleich die bisherigen Ergebnisse wie ebenso die Mängel der ungarischen Tierhaltungsforschung auf. Mei-

ner Ansicht nach liegt das Wesentlichste, die Bedeutung der Arbeit in ihrer *Anschauungsweise*, die versucht, nicht nur eines der Dilemmata der ungarischen Ethnographie zu lösen. Ich hebe besonders die *nachdrücklich historische Anschauung* hervor, die endlich die Kultur in ihrer *Einheit* betrachtet und deren Wesen – statt den in der Ethnographie häufig auftauchenden nebelhaften Fiktionen – durch konkrete und glaubwürdige Quellenangaben zu belegen versucht.

Diese Anschauung kann die bäuerliche und die Hirtenkultur gemeinsam mit den Wirtschaftungssystemen der Grundbesitzer, also mit der sogenannten „Elite-Kultur“, anschaulich machen. Sie kann in historischer Perspektive die Tätigkeit der aufeinanderwirkenden Kulturen, die Einheit von *Übergabe*, *Übernahme* und *innerer Entwicklung* betrachten.

Die Detailfeststellungen gestatten – wie in jedwedem Zweig der Wissenschaften – noch Ergänzungen und sogar Korrekturen, sind doch die Teilstudien, auf die der Autor sich zu stützen gezwungen war, selber oft genug instabil. Sicher können auch die noch reichlich auftauchenden neueren Angaben die hier gegebenen Beschreibungen modifizieren, aber die Methode an sich zeigt die neue Perspektive einer der markantesten Tendenzen der ungarischen Ethnographie, der *historischen Volkskunde*.

Gyula VARGA

György BÖZÖDI: *Földre írt történelem* (Auf die Erde geschriebene Geschichte). Ausgewählte Schriften. Ausgewählt, mit Anmerkungen und Nachwort versehen von Pál NAGY. Pallas-Akadémia Könyvkiadó, Csíkszereda, 1998, 275 Seiten

Der Band enthält zwanzig Schriften des ruhelos lebenden siebenbürgischen Schriftstellers und Kulturgeschichtlers, der als György Jakab geboren wurde (1913–1989). Am Ende des Buches findet sich das Ersterscheinungsdatum der einzelnen Studien und oft sogar eine kleine Orientierung gebende Bibliographie der das Thema betreffenden neueren Fachliteratur. Das besonnene, datenreiche Nachwort von Pál NAGY gibt sowohl über den nach seinem Heimatdorf als György BÖZÖDI bekannt gewordenen Schriftsteller, als auch zum Verständnis der Epoche die notwendigen Informationen.

BÖZÖDI hat die hier zusammen veröffentlichten Arbeiten in zwei Perioden verfaßt: in dem Jahrzehnt angefangen von der 1935er Soziographie und dann seit der Mitte der sechziger Jahre in einer etwa ebenso langen Periode. Ein glänzender Anfang, stets enger werdender Lebensraum, schließlich vielfältige (manchmal völlig hoffnungslose) Orientierung und dementsprechend immer wieder umgeschriebene, meist fragmentisch bleibende Arbeiten sind für ihn bezeichnend. Die Themen dieses Bandes sind etwas breiter als erwartet: Das Leben der siebenbürgischen Sabbatarier, die Charakterisierung der Klassiker der siebenbürgischen Volksliteratur. Die einstigen Kritiken über László Szabédi haben auch heute Gültigkeit. Er war der lokale Begleiter von Zsigmond Móricz auf dessen Reise im Sommer 1941 in Siebenbürgen.

Das erklärt auch, weshalb er so oft und aus so großer Nähe über ihn schreibt. Die Nachforschungen über Petőfis Nacht vom 15. März 1849 ist eine wahre literaturwissenschaftliche Delikatesse. Auch wenn es keine wirklich folkloristische Studie in dem Band gibt, dürfen wir nicht vergessen, daß er auch ein Pionier auf diesem Gebiet war, wie dies seine in unseren Tagen endlich vielleicht doch noch bekannt gewordene Volksmärchensammlung zeigt.

Ich habe den Eindruck, daß es sich um eine sorgfältige, treue Ausgabe handelt. Schade, daß nicht einmal ein Hinweis in ihr besagt, wo BÖZÖDIS Werkverzeichnis zu finden ist. Auch sein Porträt wäre angebracht gewesen. Eigentlich können wir nur diesem Band wirklich entnehmen, welcher bedeutender Autor der Essayist György BÖZÖDI gewesen ist. Und aus der Ehrlichkeit und dem Niveau der Arbeiten dieses Bandes können wir auch erkennen, warum jene „volksgeschichtliche“ Strömung in der siebenbürgischen Volkstümlichkeit, deren vielleicht bedeutendster Vertreter eben er gewesen ist, gleich so wirkungsvoll wurde. Diese Lektüre ist jedermann zu empfehlen.

Vilmos VOIGT

Különbféle magyar nóták a 19. század elejéről (Allerlei ungarische Melodien vom Beginn des 19. Jahrhunderts). Hrsg. Lujza TARI, Balassi Kiadó, Budapest, 1998. 175 Seiten

Die vorbildliche Ausgabe von 60 Liedern aufgrund von zwei Liedersammlungen mit Noten aus Ungarn, *Külömb féle Magyar Nóták ...* (zwischen 1818 und 1820) und dem Liederheft von Mária Csányi (ebenfalls aus den 1820er Jahren) ist ein im ganzen Umfang zweisprachiger (ungarisch-deutscher) Band. Zwei Drittel des nach musikhistorischen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgewählten Materials stellen das ungarische und etwa 20 Stücke das europäische Repertoire dar. Die einleitende Studie schildert die ungarische Lied- und Musikgeschichte der Zeit, mit reicher und vorbildlicher Fachliteratur. Ein besonderes Verdienst des schön gestalteten Bandes ist, daß er alle sechzig Melodien in für den heutigen Notenleser umgeschriebener Form in ganzem Umfang mitteilt (also auch die stropfenweisen Veränderungen und Verzierungen). Das Material selbst ist die für die damaligen Vorgänger des Klaviers (Fortepiano, Clavir) umgeschriebene Unterhaltungsmusik, wenn auch nicht in jedem Fall Tanzmusik. Auffällig ist der Vorrang der Werbungs- und auch allgemein ein Erstarken der betont ungarischen Charaktere. (Demgegenüber ist die Auswahl der Ausgabe im Falle der nichtungarischen Lieder der handschriftlichen Sammlungen viel strenger – was auch verständlich ist.) Da der benutzte musikgeschichtliche Hintergrund sehr genau ist, erhält man ein aus jeder Sicht typisches und zuverlässiges Bild des häuslichen Musikgeschmacks der höheren Schichten der Zeit. In den Originalquellen gab es keine Texte, aber wenn diese aus anderen Quellen sicher festzustellen waren, bietet die Einleitung auch solche Angaben.

Vilmos VOIGT

Kálmán MÓRICZ: Nagydobrony (Nagydobrony. Eine Dorfgeschichte). Mandátum Kiadó–Hatodik Síp Alapítvány, Beregszász–Budapest, 1995. 301 Seiten (Zweite, verbesserte Ausgabe)

Auch bei der Erstausgabe erschien die ethnographische Monographie über das bevölkerungsreichste ungarische Dorf der Karpatoukraine in Budapest und betreut von der Hatodik-Síp-Stiftung der ungarischen Kultur in Karpatoukraine. Die jetzige Variante bietet ihr gegenüber keine neue Klassifizierung oder Anschauung, sondern einzig das Belegmaterial wurde reicher, einschließlich der Fotos.

Die Monographie stellt die früheren Beschreibungen vor und gibt einen Überblick der historischen Vergangenheit der Gemeinde und ihrer Umgebung, ihrer Wirtschaftung and Architektur. Sie belegt auch das System der Zusammenarbeit der Gemeinschaft, vor allem die Bräuche und auch die Feste, mit Angaben. Kurz ist das Kapitel über den Aberglauben und die Volksfrömmigkeit, reich dagegen das wiedergegebene Namensmaterial. Die Volksdichtung ist mit einigen Dutzend Angaben vertreten, die allerdings authentisch und auch befriedigend belegt sind. Die Mundart gibt der Verfasser recht genau wieder. Im Anhang der Neuausgabe beschäftigt er sich sogar gesondert mit der interessanten Frage, warum der Palotzendialekt in Nordungarn so sehr dem von Nagydobrony ähnelt, wobei er die Frage offen läßt und vorerst kein anthropologisches Spezifikum erkennt, das auf diesen Zusammenhang hinweist. Das Buch enthält achtzig Fotos und viele Tabellen. Diese sind sehr wichtig. Die Druckereiausführung des Buches ist beklagenswert und nimmt dem Werk viel von seinem Reiz.

Nagydobrony wurde für viele Jahre in der Weltpresse zur Berühmtheit als das Dorf, das die Ablieferung verweigerte, „wofür es das sowjetische Militär zu Staub zerbombte, und es von den fünftausend Menschen nur neun zu entfliehen gelang“. Das aber war die Lüge einiger weniger. Auch MÓRICZ beruft sich auf die Studie Gyula BALLAS im Band der *Magyarságtudomány* von 1988, die diese Falschmeldung widerlegt. Auf Seite 56 beschreibt er die Wahrheit: Es gab tatsächlich einen Aufruhr, als das Ernten auf dem eigenen Feld nicht erlaubt und schließlich jedermann in die Kolchose gezwungen wurde (Frühling–Sommer 1948). Damals aber wurden nur vier Leute verurteilt. Viel schrecklicher aber ist gewesen, als schon am 18. November 1944 alle Männer zwischen 18 und 50 Jahren zu „dreitägigen Arbeit“ gesammelt wurden, von denen mindestens hundert nie mehr zurückkehrten und auch die Zwangsarbeit der übrigen jahrelang dauerte (s. S. 55). Darüber berichtet (heute bereits selbstverständlich) das Buch.

Ich hoffe, wir werden über diese Gemeinde mit unerschöpflich reicher Volkstradition auch künftig noch lesen. Dafür ist die Móriczsche Monographie ein unverzichtbares, gründliches Quellenwerk.

Vilmos VOIGT

Rolf Wilhelm BREDNICH: Die Hutterer. Eine alternative Kultur in der modernen Welt. Freiburg–Basel–Wien, 1998, 157 Seiten (Herder/Spektrum Band 4676)

Die „Hutterer“ waren eine der interessantesten radikalen Gruppen der deutschen Reformation im 16. Jahrhundert. Die „Täufer“, mit den bekannteren Bezeichnungen „Wiedertäufer“ und „Anabaptisten“, tauchten erstmals um 1525 in der Schweiz auf, und die Herrscher ergriffen bereits 1536 die Initiative zu ihrer Ausrottung. Die sich in Brüdergemeinden sammelnden dörflichen Handwerker und Bauern flüchteten nach Ost- (oder eher Ostmittel-)Europa. Obwohl die mehrere Zehntausend zählende religiöse Gruppe von Militär verfolgt wurde, wird die Zeit bis 1621 von den Religionsgeschichtlern gewöhnlich dennoch als „goldenes Zeitalter des Hutterismus“ bezeichnet. Bereits damals war auch Ungarn Bestandteil ihrer Geschichte, denn sie wurden von ungarischen Söldnern angegriffen. Andererseits flüchteten (vor allem aus Mähren) die in Ungarn auch „Habaner“ genannten Hutterer auch ins königliche Ungarn und in Gegenden Siebenbürgens. Der bekannteste Bericht über sie steht schon im 19. Kapitel des V. Bandes des GrimmeLshausen zugeschriebenen *Simplicissimus* (1668). In der Folgezeit mußten sie noch weiter fliehen: ins heutige Rumänien, nach Südostpolen und sogar in die Ukraine. Dieser Prozeß dauerte bis 1842. Zar Alexander II hob 1870 die früheren Privilegien der Anabaptisten (und der mit ihnen oftmals verwechselten „Mennoniten“) auf, und aufgrund dessen wanderten mehrere Gemeinden nach Amerika aus. In den USA lebten auch vorher schon ähnliche religiöse Gruppen (die allerdings aus Württemberg dorthin geflohen waren). Ein Überblick dieser ist (trotz sehr vieler sich mit ihrer Vergangenheit und Lebensweise beschäftigenden Vorstudien) auch heute noch nicht jedermann bekannt. Die Auswanderer aus dem Zarenreich nach Amerika zwischen 1873 und 1877 haben dort sehr viele kleine Gemeinschaften gegründet, von denen mehrere hundert bis heute bestehen. Wir wissen von fast 400 heutigen derartigen Gemeinden, deren Seelenzahl annähernd Vierzigtausend betragen kann.

Bereits aus dieser bewegten Geschichte geht hervor, daß die ethnographische Erforschung der amerikanischen „Hutterer“ sowohl den folkloristisch-ethnographischen als auch den religionsgeschichtlichen Forschern einzigartige Möglichkeiten bietet. Der Göttinger Professor für Volkskunde R. W. BREDNICH hat mehrmals längere Feldforschung unter ihnen durchgeführt (zwischen 1975 und 1982), deren Ergebnisse diese im Umfang kleine, aber desto inhaltsvollere und gedankenansprechendere Monographie zusammenfaßt.

Die traditionelle Lebensweise muß sich der heutigen technischen Zivilisation natürlich auf komplizierte Weise anpassen. Dies deutet BREDNICH nur an. Ausführlicher beschäftigt er sich mit den Erscheinungen der Gemeinschaftsbildung und -erhaltung. Vor allem stellt er einfühlsam die bis heute bewahrte alte deutsche „Kirchensprache“ dar. In der Ausgabe im Taschenbuchformat finden sich einige Fotos und auch eine sehr zweckmäßige Bibliographie, in der BREDNICH auch seine aus seinen Sammlungen entstandenen früheren Arbeiten aufführt. Auch aufgrund dieser ist festzustellen, daß der Verfasser in seinem vorliegenden Buch die Summe seiner

ganzen Feldforschung bietet. Diese könnte ein guter Leitfaden für seine eingehende Monographie sein, die – so ist zu hoffen – BREDNICH in Bälde folgen lassen wird. Es ist auffällig, daß bisher keine wirklich wichtige, in ihren Gesichtspunkten lehrreiche Monographie der amerikanischen deutschen „Immigranten“-Folklore erschienen ist, obwohl sich amerikanische, österreichische und deutsche Forscher, wie natürlich auch viele Lokalhistoriker und Amateure, bereits mit den Fragen der „Volks“-Kultur der nordamerikanischen Deutschen befaßt haben. (Über viele andere Nationalitäten, wie Polen, Italiener und andere, könnten dagegen solche genannt werden.) Auch deshalb ist es wichtig, daß wir jetzt diesem Ziel einen Schritt näher gekommen sind. BREDNICHs Buch macht uns auch darauf aufmerksam, wie wenig und ungenau wir über die Hutterer und ähnliche Kleingemeinschaften Bescheid wissen.

Vilmos VOIGT

Ekstázis, álom, látomás. Vallásethnológiai fogalmak tudományközi megközelítésben (Ekstase, Traum, Vision. Religionsethnologische Begriffe aus interdisziplinärer Sicht) Hrsg. Éva PÓCS. Balassi Kiadó–University Press, Budapest–Pécs, 1998 (Tanulmányok a transzcendensről I – Studien über die Transzendenz I), 525 Seiten + XXXIX Bildtafeln

Das Ethnographische Forschungsinstitut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der Folklore-Lehrstuhl der Philosophischen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität Budapest, die Fachabteilung Folklore der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und die Religionswissenschaftliche Gesellschaft haben 1993 eine sehr interessante Konferenzserie mit dem oben genannten Titel eröffnet. Zwei Jahre später folgte diesem Ereignis eine erneute Konferenz mit dem Thema „Seele-Tod-Jenseits“, und 1997 kam es zur bisher dritten Konferenz über „Schicksal-Opfer-Divination“. Das lückenfüllende Charakteristikum dieser Konferenzen ist die Interdisziplinarität: Zur Klärung der religionsethnologischen Begriffe rief man Sprachwissenschaftler, Literatur- und Religionshistoriker, Psychologen und Historiker zu Hilfe, und auf diese Weise gelang es, höchst vielschichtige wissenschaftliche Begegnungen zu organisieren, bei denen die Teilnehmer vieles Neue hören und voneinander lernen konnten.

Etwas überraschend war, daß auf die Veröffentlichung des Materials der ersten Konferenz fünf Jahre gewartet werden mußte, können doch diese Themen mit Recht auch das Interesse der breiteren Öffentlichkeit wecken, und die interdisziplinäre Annäherung mag den Forschern vieler Fächer mit Lehren dienen. Der Untertitel der Serie – *Studien über die Transzendenz I* – gibt auch die Hoffnung, daß der Balassi Verlag die in der Ausgabe verborgene geschäftliche Möglichkeit erkannt hat und die kommenden Bände demnach vielleicht schon nacheinander erscheinen können.

Der dicke Band *Eksztázis, álom, látomás* ordnet die fünfunddreißig Studien in folgenden größeren Einheiten an: *Vision und Trance in der Volkskultur; Heilige Visionäre – religiöse Visionen; Psychologie, Psychiatrie; Magie, Hexerei; Traum; Volksdichtung; Literatur*. Über die logische Reihenfolge dieser größeren Einheiten könnte man vielleicht streiten: Warum wird die Volksdichtung von den sich auf die Volkskultur beziehenden Studien der ersten beiden Teile getrennt; wäre es nicht sinnvoller gewesen, mit der psychologischen Annäherung und der Traumthematik zu beginnen, usw. Die Einleitung von Vilmos VOIGT jedoch, die sich auf das Wesentliche konzentriert, gibt einige wichtige Arbeitsdefinitionen und umschreibt eine mögliche ungarische Wissenschaftsgeschichte des Themas, indem sie Autoren behandelt, die im allgemeinen nicht nebeneinander zu stehen kommen, die aber diese interdisziplinäre Annäherung auf löbliche Weise in nahe Verwandtschaft zueinander bringt.

Den Studienband eröffnet die Übersicht „Trance und Vision in den Volkskulturen Europas“ von Éva PÓCS. Die Definitionen im ersten Teil des Studie bereiten den Leser zugleich gut auf die Orientierung in der Terminologie der weiteren Studien vor. Über die Vision schreibt sie: „subjektives Erlebnis der persönlichen Begegnung mit dem Übernatürlichen“, und den Trancezustand definiert sie als „vom Alltäglichen abweichenden, sog. *veränderten oder modifizierten Zustand*“, den sie nach der internationalen Fachliteratur mit der englischen Abkürzung ASC (altered state of consciousness) bezeichnet. Den möglichen Untersuchungsrahmen beschreibt sie dann außerordentlich weit: „es handelt sich nicht nur um auf ‘primitiver’, ‘archaischer’ Ebene erfaßbare oder höchstens noch im Mittelalter zu registrierende Erscheinungen, sondern um etwas, das in der elitären und Volkskultur ganz Europas aus antiken Erinnerungen ständig anwesend war und ist“. Im weiteren beschränkt sie ihre Untersuchung auf Erscheinungen der europäischen Volkskultur, und der große Bogen ihres komparativen Überblicks ist sogar in doppelter Hinsicht nützlich: Einerseits skizziert sie eine zum Weiterdenken anregende Typologie der zu behandelnden Erscheinungen (spontane, individuelle Visionen, Mediatoren, Heilige und Seher, kollektive rituelle Trance; symbolische Techniken usw.), andererseits erleichtert sie mit der umfassenden Bibliographie die Orientierung.

Die weiteren Studien dieses Teils (von Károly JUNG, István Pál DEMÉNY, Ferenc POZSONY und József GAGYI) analysieren je ein konkretes Beispiel von Volksvisionen, vor allem aus dem Gebiet des historischen Ungarn.

Der zweite Teil bildet mit dem ersten eine enge Einheit. Es werden die Fälle und Werke verschiedener heiliger Seher und Propheten aufgrund von historischen Quellen (von Vilmos VOIGT die Ekstase von András Órás aus dem Jahre 1690, von Jenő SZIGETI die Visionen von Susa Török von 1825) bzw. unter Benutzung von Sammlungen aus der jüngeren Vergangenheit (von Imola KÜLLÖS und Ildikó SÁNDOR über je einen Bauernpropheten aus dem 20. Jahrhundert und seine Anhänger) untersucht. Hier finden sich auch einige Studien anthropologischen Charakters: László KÜRTI analysiert die Anthropologie der Visionen von Medjugorje, und Irén LOVÁSZ bietet die anthropologische Analyse der Visionen einer reformierten Bäuerin. Die Tugend beider Studien ist, daß sie im ersten Teil eine genaue dokumentative Beschreibung der analysierten Erscheinung liefern und dann in Konfron-

tation mit reichem internationalen anthropologischen Material ihre Schlußfolgerungen ziehen.

Im dritten Teil dominieren zwei Arbeiten von Tamás GRYNÆUS: „Über die psychiatrische Bewertung der veränderten Bewußtseinszustände“ und „Beeinflußt der Weihrauch den Bewußtseinszustand?“ Diese ergänzt die Studie von László SÉRA über die Natur der religiösen Visionen aufgrund der psychologischen Bezüge der Marienvisionen von Mezőkövesd sowie die verblüffende Arbeit „Behandlung teuflischer Besessenheit mit Hilfe therapeutischer Trance“ von József VAS. Letzterer – praktizierender Therapeut – beschreibt eine auch die Hypnose einsetzende Behandlung an Hand der Konstruktion eines vorgestellten Musikstückes. Auch bei seiner Untersuchung ist die theoretische Warnung von Tamás GRYNÆUS bedenkenswert: „Wenn wir die Erscheinung von außen und oben betrachten, bleibt die Frage, ob wir ihr Wesen verstehen können, und droht die Gefahr, daß wir unsere euroamerikanischen ‘naturwissenschaftlichen’ Begriffe einer diesem Kulturkreis fremden Erscheinung aufzwingen. Wenn wir wiederum – mangels etwas Besserem – die Begriffe und Ausdrücke der Eingeborenen übernehmen und benutzen, kann es passieren, daß auch wir sie unbewußt glauben und akzeptieren, ihnen objektive Realität zueignen und sie benutzen – damit ein unermeßliches Durcheinander verursachend.“

Der nächste, der Hexerei und der Engelmagie gewidmete Teil beginnt mit einer Fallstudie von György Endre SZÖNYI, der eine Antwort darauf sucht, wie ein anerkannter englischer Mathematiker des 16. Jahrhunderts, John Dee, ein von den Engelbeschwörungen Besessener wurde. Ihr folgen die Studien zweier Historiker, Gábor KLANICZAY und Péter GYÖREI, über Riten im Zusammenhang mit Hexerei: Ersterer untersucht die Ereignisse des Hexensabbats aus historisch-anthropologischer und soziologischer Sicht, letzterer versucht, die Benutzung halluzinogener Stoffe (‘Hexenfett’) teils aufgrund der Neuinterpretation von Prozeßschriften, teils aufgrund eigener Erfahrungen mit Heilpflanzen und Pilzen nachzuweisen. In demselben Teil wendet sich die Folkloristin Katalin BENEDEK literarischen Quellen – als Beispielen aus dem 15.–16. Jahrhundert – zu, um die Spezifika des damaligen Teufels- und Hexenglaubens zu ergründen.

Die Studien des Kapitels *Traum* gehören – mit einer Ausnahme – eher ins Gebiet der deskriptiven Ethnographie. Der finnische Gastautor des Bandes schrieb eine Studie „Der Traum als Folklore“, Gábor TÜSKÉS und Éva KNAPP stellen die Traumerzählungen einer Bäuerin aus Transdanubien dar, András KRUPA untersucht die Träume von Slowaken aus der Großen Ungarischen Tiefebene, und Gábor BARNA erörtert die Bedeutung der Träume in der Autobiographie eines Bauern aus Jászladány, István Orosz.

Die Einheiten *Volksdichtung* und *Literatur* sind insofern einander verwandt, als in beiden „Texte“, zudem nicht nur rein funktionale, sondern auch mit der Absicht zu unterhalten geschriebene Texte die Hauptdarsteller sind. Die Eröffnungsstudie von Ildikó KRIZA befaßt sich mit der Gattung der Traumballade und untersucht die gattungsformende Rolle des Traumes anhand der Ballade „Der junge König Matthias hat einen Traum gesehen ...“. Eine ihrer wichtigen Feststellungen ist, daß dieses Gedicht als Traumballade in der ungarischen Volksdichtung partnerlos ist, un-

geachtet dessen, daß seine Traumelemente aus typischen Folkloremotiven bestehen. Zsuzsanna ERDÉLYI untersucht die Rolle der Visionsformeln in den archaischen Volksgebeten und bietet ihre Übersicht an sehr reichhaltigem Material dar, mit vielen Zitaten illustriert. Ihre zentrale Aussage ist, daß die besondere dichterische Eigenart der Volksgebete und Psalmodierungen, das visionäre Anfangsbild, vermutlich das vom Osten mitgebrachte Anschauungserbe des ungarischen Volkes belegt. György OROSZ stellt das kirchliche Volkslied „Der Traum der heiligsten Gottesgebälerin“ aus Nagyorosz vor, dessen ost- und westslawische Varianten er mit weiten europäischen Parallelen verbindet.

Zwei Studien des Bandes beschäftigen sich mit der Frage der im Volk lebendigen „unio mystica“. Gábor LIMBACHER behandelt die Vereinigung mit der Gottheit als Interpretationsgesichtspunkt der religiösen Volkskunde. Auch wenn er seine Arbeit mit vielen Beispielen illustriert, die er einer Typologie nach ordnet, mag die auch im Titel aufgeworfene Interpretationsweise aus theologisch-religionsgeschichtlicher Sicht bestreitbar sein. Der Artikel von Ágnes LENGYEL im Kapitel *Volksdichtung* argumentiert gemäß der theoretischen Grundlegung von Gábor LIMBACHER dafür, daß die religiöse Kolportageliteratur ein getreuer Abdruck der Erscheinung der „unio mystica“ sei. Die mögliche Einwendung, daß die Kolportageliteratur kein wirkliches Volkskulturerzeugnis sei, versucht sie damit zu umgehen, daß sie nicht die Drucke einzelner Verlagsoffizinen untersucht, sondern sie von der Seite der Nutzer annähert: Sie untersucht die Kolportagesammlung einzelner zur Volkskultur zu rechnenden „heiligmäßiger Menschen“.

Die erste Studie des Teiles der „hohen“ Literatur, der sich mit den Ekstase- und Visionsmotiven beschäftigt, führt in den Bereich der alten ungarischen Literatur. Margit S. SÁRDI stellt die zur Literatur sublimierten Traumerzählungen dreier Generationen siebenbürgischer Memoirenschreiber dar. In der folgenden Studie weist Ágnes DUKKON auf die poetische Rolle des Traums und der Vision in den Werken Dostojewskis hin. Ihre Annäherung wirft auch die Frage der Intertextualität auf. Sie schreibt: „Der Reichtum der russischen Literatur im Traumthema ist nicht einfach eine Frage der Quantität, sondern das gesteigerte Kontinuitätsbewußtsein, die Anknüpfung an Vorgänger, die inneren Zitate, der Weiterbau einzelner entliehender Motive lassen den ohnehin reichen Stoff noch besonders dynamisch werden.“ István FRIED analysiert die Kafka-Romane. Seiner Ansicht nach ist es offensichtlich, daß Kafka durch die Fiktionalität die Freudschen Definitionsversuche an einem par excellence literarischen Stoff mißt. Ja, mehr noch: Die in Symbolen versteckten Urbilder, die durch die Namenssymbolik vergegenwärtigten Archetypen sowie die mit Namenssymbolik angedeuteten Figuren sind ebenso wie der Traum Symbole *auch* im literarischen Text, bieten aber noch mehr als das. Wie Freud sagte: „Der Traum holt wie ein Palimpsest wortlos von unter der Oberfläche irgendeine uralte, wertvolle Mitteilung ans Tageslicht.“

Die letzte Studie des Bandes – von László BÜKY – erklärt die in Milán Füst's dichterischer Sprache zu entdeckenden Visionen. Deren Zentralgestalten sind Geister, wie seinerzeit schon Frigyes Karinthy bemerkte: In Füst's Gedichten kommen und gehen Gespenster und Geister ... Der Verfasser der Studie bemüht

sich, die poetische Funktion dieser Geister mit Hilfe der Stilistik und der Sprechakttheorie zu erklären.

Den Band schließt ein interessant ausgewählter Block von Illustrationen ab, auf dessen Bilder sich in den einzelnen Studien Hinweise finden. Da von der Traum- und Visionswelt die Rede ist, wundert es nicht, daß die Bilder einen organischen Bestandteil der Sammlung darstellen. Als Illustrationen und Repräsentationen sprechen sie mit ihren visuellen Mitteln von denselben Dingen, über die auch die in den meisten Studien analysierten Texte etwas auszusagen versuchen. Die erste Farbtafel stellt einen Apokalypse-Kommentar aus dem 11. Jahrhundert dar: Gott erscheint in Wolken, von Engeln umgeben. Die letzten Bilder sind Illustrationen ähnlicher Thematik, die sich in Kolportagedrucken des 19. Jahrhunderts finden: Die Erscheinung der von Engeln umgebenen Jungfrau Maria (1859), die Erscheinung himmlischer Wesen und Gottvaters eines Burschen aus der Karancsság „die aus der Statue lebendig werdende Madonna heilt auf wunderbare Weise den sie ausdauernd verehrenden Priester“ (1904). Unter den Darstellungen ähnlicher Thematik aus unterschiedlichen Zeiten finden sich in dem reichen Material ebenso mittelalterliche Gespensterszenen wie frühneuzeitliche Stiche über den Hexensabbat und Hexenflug, des weiteren Fotos von einer in Trance befindlichen bulgarischen Heilerin und einer ‘Seherin’ aus der Batschka, ein Renaissancegemälde aus den Niederlanden über den traumdeutenden Josef und das Titelblatt eines heutigen finnischen Traumbuches. Angesichts dieses vielschichtigen und phantasieanregenden Materials mag der Leser nur bedauern, daß sich mit den eventuellen Stereotypen und der spezifischen Ikonographie der bildlichen Darstellungen dieser Themen keine einzige Studie des Bandes beschäftigt hat.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß Éva PÓCS ein fachgemäß redigiertes Dokument einer als interessant und erfolgreich erwiesenen interdisziplinären Unternehmung veröffentlicht hat, dem hoffentlich bald auch die weiteren Bände der Serie *Studien über die Transzendenz* folgen werden.

Ildikó SZ. KRISTÓF

Mihai POP: *Obiceiuri traditionale românești*, Editura Univers-Colectia, Excellens, București, 1999, Postfata Rodica ZANE (Romanian Traditional Customs, Univers Printing House, Bucharest, 1999; reviewed edition, with an afterword by Rodica ZANE)

The text was first published in 1976 and as it became practically unavailable to readers today a second edition was necessary. “Romanian Traditional Customs” is a major work in Romanian folklore studies. Two types of key terms were underlined in the text: those referring to the customs’ theory conceived by the author and those referring to the customs’ terminology. Most of the underlined words are enclosed by the index at the end of the volume.

In the “Introduction”, Mihai POP argues that the people’s particular interest in customs is due to their long endurance in time compared to all spontaneous human manifestations. Beyond their spectacular side, customs encode deep meanings explaining people’s relationship to environment and nature, the normal development of social life and the solutions that have been found to restore the altered order broken by some reason.

Customs express the social life of human communities and the various aspects of the order in function in these communities. They are expressions of social life and mechanisms that settle the functioning of social life. Within Romanian traditional culture, the so called “calendaristic” customs (or “customs along the year”) and the family life customs compose a system of complex interrelations. This system applies to the life of individuals, to the life of the group of relatives as fundamental cell of our traditional society and to the life of smaller (local) or greater (regional) communities.

The system of rules is shaped by corrections, ways of behaviour and customs and ensures the good organization of the traditional society and a sort of dynamical equilibrium that can be adjusted so that its every perturbation could be ruled out and the old order brought back. Thus, every adjustment that determines a new stage of balance should mean progress as it transforms entropy into a cultural value.

Customs are means of these adjusting operations and in this respect they are primordial elements of creating new cultural values in traditional societies. First of all, customs help people to pass over several stages of existence and overcome liminal situations.

In conclusion, customs are parts of an active mechanism of social life, a mechanism that creates and keeps the order, a culture creating mechanism. By that, customs are different from other folklore categories such as fairy tales, epic songs and lyric songs.

From the point view of the frame of rules and norms that organize the relationships among people and between people and nature and the inter-social relationships, customs are acts of communication with a specific language, an active language with the highest degree of communicated action of all verbal language acts. As traditional communication acts, customs use a complex language as many expressive ways contribute to the accomplishment of every custom (verbal, musical, choreographic, gestual and mimical ways of expression).

The book attempts at presenting a unitary view on customs as elements organized within a coherent system. The author also explains contextual motivations for the correlations of customs, stressing the dynamics of the customs’ functions. As many of the customs have disappeared or modified their functions, Mihai POP pays special attention to the customs that may be valued in a contemporary context.

The chapter titles reveal the structure observed by Mihai POP in his original approach of Romanian traditional customs:

- “Customs, Acts of Communication. Their Social and Cultural Context”
- “The Relationship between the Parenthood System and the Customs’ System”
- “The Customs’ System”

-
- “The Calendaristic Customs Along the Year (New Year Customs, Spring Customs, Customs Unrelated to Fixed Data)”
 - “Customs Marking Important Moments in People’s Life (Birth Customs, Customs Related to the Premarital Status of Eligible Young Man or Woman, Wedding Customs, Death Customs)”
 - “From Ancient Customs to Contemporary Shows”.

Ioana IVAN

Nicolae CONSTANTINESCU: *Romanian Folk-Culture – An Introduction*. The Romanian Cultural Foundation Publishing House, Bucharest, 1999

If someone from abroad would like to get a concise but exact image of Romanian folk culture, he or she would be in a difficult position, because such a work, although obviously necessary, is not easily found. The book tries to answer this issue in the first place, as it was conceived as a brief presentation (digest) of Romanian folk culture written in English and meant for the 1999 Folk Life Festival in Washington. Professor Nicolae CONSTANTINESCU, Head of the Chair of Ethnology and Folklore of the Department of Letters at the University of Bucharest, tries to achieve a complete synthesis, to fix the parts of Romanian traditional culture. The manner of presentation is inspired by the lectures of Romanian Folk Culture delivered by the author for the students of the University of Turku in Finland.

The book also displays a perspective upon traditional culture seen as “system” and not as a “sum” of its elements. Folk culture perfectly fits into the parameters enclosed by I. M. LOTMAN in his “Studies of Cultural Typology” as it “is not an information deposit, but a mechanism of an extremely complex organization, which stores the information and continuously creates the most efficient and complex means for that purpose, which receives the new information, codes and decodes the messages, translates them from one system of signs into another”. “However – observes the author – there is a distinction between ‘their’ culture (the culture of the folk, rural, illiterate people who live in small and homogeneous communities, based on strong family ties, who practice a subsistence economy, with large exchange, because of the simple technology) and ‘our’ culture (the culture of the townspeople, literate, living in large, mixed communities). It is a fact that, in the first case, tradition is the ruling element and people aren’t questioning the culture so there is a critical distance between people and culture but a wise acceptance of the traditional order.”

Folk culture continues the so-called “primitive” cultures that have preceded it; it belongs to the “non-literate” societies and is different, from the point of view of way of existence, function and evaluation, from other types of culture with which it coexists in time and space, such as the written culture, the “official” culture, the “clerical” culture, the “commercial” (“mass”) culture.

Functionally, folk culture validates collective experiences, it has a social, practical function (teaching and confirming the tradition, modeling, healing, and maintaining the group's cohesion and stability). As a means of evaluation, it involves imposing the collective norm, the conformity.

Other coordinates, generated by the specific of the folk (ethnographic) culture must be added in order to outline the book's objective as clearly as possible. In Western Europe, the fast technological development had social and cultural consequences and the process of differentiation, separation and even rejection of the folk culture happened centuries ago, whereas in Romania (as in other East European and Central European countries), folk culture has been a live, active, creative and permanent phenomenon, before and after the developing of modern culture. Examples are given from the Romantic works in order to argue this statement and to explain why the comprehensive histories of Romanian literature allot larger or smaller chapters to folk literature.

"As an important key to the great values of modern Romanian literature and arts, folk culture also was and still is a valuable instrument in the process of European and universal cultural integration." Besides the specific, particular features, in this shape are included the common characteristics of other European peoples' traditional cultures. Folk culture should be regarded as a dynamic reality which is a reason for its long endurance in time as it is continuously adjusting its form and functions to new contemporary contexts.

Nicolae CONSTANTINESCU briefly presents the history of Romanian folklore studies along with the names of foreign professionals that were concerned in Romanian traditional culture.

After the introduction, the author deals with the geographical setting of Romania from an ethnological perspective, proving that the land coordinates are important for explaining the cultural configuration of folk. At the same time, the historical aspect helps the researcher to detect several strata within folk culture: the primitive, the pre-Christian and the Christian levels. The chapter "Christianity and the Romanians" approaches the almost miraculous aspect of the early Christianization of Romanians that strongly influenced traditional culture. Following these distinctions, Nicolae CONSTANTINESCU writes special chapters on the traditional occupations of the Romanians (agriculture and pastoralism) and on settlement and shelter. The social organization of Romanian traditional societies is based on the kin relationships severely ruling the social life. An important aspect is also the spiritual kinship with a major role in making new alliances within the rural traditional environments. The crafts and artifacts are also approached in a special chapter and then the author defines the patterns of spiritual culture in its syncretic form of manifestation.

In his final remarks, the ethnologist points out the major directions in the study of Romanian folklore (the Romantic, the Ethno-Psychological, the Ethnographic, the Sociological and the Ethnological directions) and displays a minimal list of reference works in the field.

There is no doubt that "Romanian Folk-Culture" by Nicolae CONSTANTINESCU is one of the main contributions to the ethnological synthesis required at the end of

the 20th century meant for the readers abroad (as it is written in English) but also teaching us a way of comprehending culture and tradition as dynamic elements in our ethnic configuration and containing basic information to our self-knowledge and by that, to our European and universal integration.

Ioana IVAN

Daphne BERDAHL: *Where the World Ended: Re-Unification and Identity in the German Borderland*. University of California Press, Berkeley, Los Angeles–London, 1999

Daphne BERDAHL's book, *Where the World Ended: Transition and Identity in the German Borderland*, reveals and highlights the significance of nuances of everyday practices and rituals in the East-German border village of Kella and points to a new multi-layered discourse on boundary, identity, nationality, locality and liminality. BERDAHL investigates a borderland village formerly a division line (and in a sense remaining so) between East and West Germany, East and West, Communism and Imperialism, and Protestantism and Catholicism. This division line marks and denotes not only geopolitical and physical frontiers but cultural, religious and social ones as well. All the layers depicted and re/presented by the author are connected by a common 'floating signifier': the metaphor of 'boundary'. This metaphor links the sequences of village events into a cohesive narrative whose narrator does not claim the authoritative voice but rather recounts the stories, village gossips, legends and events as they were told to her or as she observed them. Thus, the author and the narrator (one and the same person in this work) does not claim the role of omnipotent narrator, declining to assume the position of 'I am telling you the Truth and nothing but the Truth'. On the contrary, the narrator states that she, as a cultural/social anthropologist, positions herself as a witnessing narrator who applies the research method of the participant observer.

Consequently, BERDAHL does not promise her audience an objective account. She clearly states that her ethnographic account of the German re-unification is "an attempt to understand human conditions of a borderland" (p. 3), as she saw and witnessed it, "including [her] own... subjective, situated, and inherently dialogical" (p. 14) recollections, reconstructions and interpretations.

BERDAHL explores (through de/fence-ing) the function and meaning of boundaries in the literal and metaphorical context, which implies not only the spatial but also the temporal, physical, cultural, social and symbolic boundaries as well. Boundaries are shaped and reshaped, tested and contested, and constantly negotiated in the everyday life and practices of the people of Kella in the 1980s and after the Berlin Wall came down. Her work concentrates on the underlying dynamics of social and cultural life on the Eastern German borderland, both of which are in a constant state of transition, under and after state socialism and re/unification.

BERDAHL is highly critical of anthropological works that describe cultures as coherent and homogeneous and instead offers a very detailed and insightful slice of the whole as she saw it happen. She argues that the slice that she examines is an essential and exemplary part of the whole transition process in Eastern Germany and Eastern Europe but she does not wish to generalize or draw overall conclusions. She reemphasizes that each culture (and each segment of culture) is unique and therefore each socialist country has had an individual experience unique to that particular country. However, she examines not only local but external factors in order to redefine concepts of the culture of the borderland. BERDAHL reexamines the conceptualization of identity and social life in the transitional zone. It is argued here that the identities of its inhabitants are formed and reformed, defined and redefined, invented and reinvented in the border zone. This concept offers the mobility of the dynamics of identity and culture change that are part of the everyday life of the 'in-between' people of Kella.

BERDAHL reinvestigates the 'forgotten' notions of regional, national, transitional, territorial, and local identity in order to point out that all these concepts should be examined and not ignored. What is more, they should be part of a new discourse and investigation into the discipline of cultural and social anthropology. BERDAHL's example of the formation of Kella social life, of its construction and molding under socialism and after the "Wende" (the appearance of the market economy), supports her claim that borderland culture(s) and/or zones are not static, homogeneous, bounded and monolithic, neither are they marginal, hybrid, nor liminal as stated in various anthropological works. For BERDAHL they are instead dynamic, mobile, interactive, dialogical, and therefore highly complex. Moving among different border zones is moving among different and/or similar terms and definitions.

The Gennepian concept of the phase of liminality is applied here and the author says that during the "incorporation of the East into the West... people like the residents of Kella have invented – and, in some cases, ritualized – certain forms of negotiations and rites of passage that mark a transition." She characterizes and portrays appended forms of identity formed and negotiated by people's memories of life in the border zone "in the actually existing socialism" and in the transitional stage after the "Wende".

BERDAHL's locus is on memory, recollection and the stories generated by it. Memory becomes the place of silent narratives of pain, eventful narratives of resistance, confused and complex narratives of truth/s, loud narratives of claimed justice, and simple narratives of everyday life. BERDAHL listens to the stories and forms them into narratives.

She also hears the silence of a people that she respects and understands.

Where the World Ends inserts itself into the ongoing discourse on post-socialist countries. It is a well-reasoned and insightful study of the new forms of identity which emerged after the Berlin Wall came down and the border fence of Kella was dismantled. BERDAHL's analysis offers an exceptional perspective on the discipline of anthropology, namely that her objective is to initiate the readers into the nuances,

rituals, and practices of everyday life in order to point out the human and psychological dimensions of a period rather than its economic and political circumstances. She does so effectively by elaborating on the politics of consumption, religion, gender and memory. These are integral and illuminating elements of 'transition themes' that have thus far escaped the focus of anthropological discussions on socialism.

The theoretical framework of this study extends the understanding of Bourdieu's concept of 'symbolic capital' and underscores the importance and validity of Foucault's study on prison life. She focuses on the notion of social capital, which was/is present in the "actually existing socialism" which entails the social connections (*Beziehungen*) necessary to navigate the webs of bureaucracy spun by the communist institutions and to get ahead in all fields of life (from ordering a car to getting a building permit). She radiantly and delicately captures the significance of this 'social capital' that ruled and overruled the everyday life of the citizens of communist Eastern Europe. She also adds that "envy, in a sense, might be viewed as a form of symbolic capital here: who was envied, and why, was – and remains – an important category of social classification" (p. 124). The Bourdieuan notion of symbolic capital, as BERDAHL applies this term to socialist circumstances, is for example a family's accumulation of western commodities and connections to West Germany. The economic capital in BERDAHL's view is equal to the 'shortage economy', to the capital that did not exist in Eastern Germany. It is unfortunate that she does not specifically elaborate on the cultural capital. The spheres of these types of capital overlap one another and they demarcate the individual's space and position and consequently highlight social inequality and social differentiation.

Just to mention one example of many of how socialism actually worked, the author describes in detail the notion of exchange that was characteristic of socialism. BERDAHL applies the Maussian idea of exchange to mean the exchange of favors, goods, and services, etc. As MAUSS points out in his work, *The Gift*, giving a gift implies a social relation, an obligation, and a reciprocal exchange. The emphasis is on the social and the obligatory part here in the socialist states, explains BERDAHL. This kind of obligation created social and economic bonds among people, ties which almost vanished after 1990. Social, cultural, religious and economic differences after the "Wende", as BERDAHL explains, became more visible in their new form. They re/occurred and were reshaped in the context of the Other, by the distinction between the Ossi and Wessi, between the planned economy and the market economy, and the distinction that Easterners draw among themselves. One of these re/formed contexts, as BERDAHL describes it brilliantly, is the politics of consumerism. She concludes and implies that, after the 'facelift' of Kella, the ability of crossing the border and being re-united does not equate to freedom, equality, honest communication, employment, or cultural understanding. BERDAHL suggests that maybe this state will produce "an acute consciousness of in-betweenness. Like the inscription of the literal border onto space and bodies during socialist rule, so too has a state of transition been incorporated into daily life" (p. 232). She finally argues that indeed the border zones are "places of intense and articulated lucidity" (p. 233) as well as places of ambiguity, creating both clarity and confusion. BERDAHL's ethnography is

wonderfully provocative because it criticizes the canonized anthropological works on post-socialism. It is insightful and delicate because it well captures the nuances of liminality, transitionality and stability, and the human experience in the border village of Kella.

Sara KAISER HOLT